

SANOL
 in das einzige Mittel, um
 Galle, Nieren- und
 Blasenleiden, Gicht, Rheuma
 u. a. m. zu heilen und Schmerzen
 zu lindern. Die mit so vielen
 Jahren und Erfahrungen ver-
 bundenen Operationen sind nicht
 nötig. Über 1100, in 6 Monaten
 geheilte Patienten, beweisen die
 Unübertroffenheit dieses Heilmittels.
 Unübertroffenheit bei Gicht,
 Nierenleiden (Diabetes mellitus) etc.

Antidiabetes
 Große Erfolge. Preis frei.

Preis:
 Sanol \$1.50 p. B.
 Sanol & Antidiabetes \$2.00 p. B.

Wenn von Ihrem Arzt
 nicht empfohlen, direkt von der
 Sanol Mfg. Co. of Canada,
 Ltd., Winnipeg, Man.

Sehr sehr geschmeichelt hat, doch ist
 vor allem darauf hinzuweisen, daß
 die diese Preise für seine Schuld
 gekauft hat, das nicht ihm gehört.
 Plus! Lohnt sich das, was er aus
 den Taschen der armen Farmer, den
 es in der letzten Zeit immer
 schlechter geht (besonders unter
 seiner Regierung) leben will, denn der
 Farmer muß am Ende doch die Be-
 züge bezahlen. Es wäre schöner ge-
 wesen, wenn Herr Vorden von England
 hätte 35 Millionen bekommen kön-
 nen für die Unterstützung der armen
 Farmer, die sich arm und hilflos hier
 niederlassen und arbeiten und dafür
 sorgen, daß das Land in die Höhe
 kommt. Was würden die Groß-
 rüstungen in England machen, wenn
 nicht Kanada wäre, die kommen her-
 über mit ihrem Geld und machen
 hier riesige Vermögen bzw. vermeh-
 ren ihr Geld in einer Weise, wie das
 wo anders gar nicht möglich ist. Und
 das gelingt ihnen nur, indem sie den
 Farmer total ausrauben und ihm un-
 ter der jetzigen Vorden-Regierung
 nicht einmal das Geld auf dem Ge-
 birge lassen wollen. Erst schmeicheln
 sie dem Farmer und wenn er unter-
 geschrieben hat, dann laden sie sich in
 die Taschen und laden, so, nun arbei-
 te und schaffe, jetzt ist die Sache all-
 rüstig.

Man hofft halt noch immer, daß
 es besser wird und daß wir wieder
 die alte Kurier-Regierung erhalten,
 die zehnmal besser wäre, als die
 jetzige Vorden-Regierung. Gott
 gebe, daß dieser Regierungswechsel
 bald kommt, damit es nicht heißt:
 „Koffen und harren, macht manchem
 zum Narren.“

Ich wünsche noch allen Freunden
 und Bekannten frohliche Weihnachts-
 und ein glückliches Neujahr.

A. M. Kraus.
 (Der alte Kraus).

Briefe vom Stillen Meer. Siebenter Brief.

Palmden, Cal.
 545 Bradford,
 den 17. Dez. 1912.

Liebe Freunde!

Junäht wünsche ich allen Lieben
 im hohen Norden reichgelegene
 Weihnachten. Möchte uns allen das
 gütigen Gottes Freundlichkeit so recht
 zum Bewußtsein kommen, möchte
 wir alle aus vollem Herzen mit-
 stimmen in die herrliche Weihnachts-
 arie: Ehre sei Gott in der Höhe!
 Möchten wir alle reichen Segen hin-
 nehmen aus dem Frieden auf Erden,
 Gott hat Wohlgefallen — an den
 Menschen. — Wir werden unter
 Christbäumen dieses mal wohl mit
 Rosen, Nelken und Rosenkugeln
 schmücken, deren alle grün und blü-
 prant in unvergleichlicher Schönheit.
 Schön ist ja auch der Norden, in
 schneefreier Pracht; schön, wenn in
 heller Vollmondnacht alles silber-
 glänzt und glimmert und die klaren
 Sterne so friedlich blinken. Da fällt
 man diesem nach Weihnachten. Ei-
 ne stille Sehnsucht schließt sich dann
 doch in Herz hinein, wenn Weihnach-
 ten naht, die Sehnsucht: Könnte ich
 dabei bei Verwandten und Freun-
 den doch Weihnachten feiern! Und
 Canada ist einem dann als „neue
 Heimat in Amerika“ doch auch recht
 lieb und wert, trotz Schnee und Eis.

Da Stern des Nordens in blendender
 Pracht
 Wie denke ich Deiner, bei Tag und
 bei Nacht!
 Wie sehnet das Herz sich nach Frost
 und nach Schnee
 Wie siehst du das Herz sich ein
 sehndes Weh
 Ein Sehnen nach Freunden im trau-
 erlichen
 Ein Sehnen nach Freunden bei Ker-
 zenschein
 Ein Sehnen nach stillem entschnou-
 dem Glück!
 Vergangene Stunden, wann kehrt ihr
 zurück?

Ja, man kann ganz sentimental
 werden, wenn wir an die letzten
 Weihnachten in Canada denken und
 nur so fern von allen Lieben bis

schöne Kost allein, feiern sollen und
 die Amerikaner sind so ganz und gar
 frohlich und kühl, trotz allem Kälte-
 wind, den sie machen, um Weihnach-
 ten zu feiern. Was uns einen teil-
 weissen Erfolg bietet für das Schöne,
 das wir verlassen mußten, ist, daß ich
 fürderlich so gut fühle, wie schon seit
 Jahren nicht und die Hoffnung, daß
 ich hier noch und noch ganz gesund
 und stark werden kann. Darum fort
 mit allen wehmütigen Empfindun-
 gen, die Rebellknochen lichten sich,
 die Sonne scheint wieder, die Vögel
 zwitschern, alles atmet Leben; so wol-
 len auch wir das Leben von optimisti-
 scher Seite betrachten und froh sein,
 das alles nicht viel schlimmer ist, als
 es ist.

Schlimm war es für mich, ich er-
 zähle hier nämlich die Fortsetzung un-
 serer Reise, als wir mit unserer
 Prachtdampfer „President“ den öf-
 fenen Ocean erreichten. Die Schiffs-
 mannschaft sprach von leichter Brille,
 meine Frau fragte, ob wir Sturm
 hätten, ich fühle so ein Schwanken
 des Bodens unter ihren Füßen. Ich
 versuchte, ihr alle Schreckensgeheim-
 nisse zu verraten, nahm die ganze Fam-
 lie an die Luft und ließ sie weit über
 Meer blicken. Der Dampfer durch-
 schnitt spielend die Flut, doch würde
 er von den Wellen natürlich gehoben
 und dann wieder sank er in den Tal-
 grund, den die Wellen bilden. Tiefe
 Bewegungen löten eine fonderbare
 Wirkung aus auf viele Passagiere
 und auch auf meine bessere Dreier-
 tel. Immer weiter streuten wir ins
 weite Meer, da giebt mit der Zeit
 ein and' res Bild:

Der Wind der heult, die See wird
 wild.

Der Dampfer rollt und stampft und
 fracht.

Und niemand ist mehr, der noch
 lacht.

Im Schiff sojoli, wie auch auf Deck,
 es knurrt und brummt aus jeder
 St.

O böse Zeit! o schlimme Zeit!
 Ich glaub ich hab die Seefrankheit!

Mit letztem Wort feierte Meta,
 meine Frau, den Kindern und mir
 den Rücken und ging zur Kabine, wo
 sie sich in eins der schönen Betten legte
 um um zwei Tage und zwei Nächte
 darin zu bleiben. Damit fing für
 mich die Zeit an, die ich richtig
 „Sturm- und Drangperiode der Rei-
 se“ nennen kann, es war eine Zeit, in
 der ich in alle möglichen und unmög-
 lichen Transale geriet. Es waren
 nur vier Menschen und Menschenlein
 die auf meine Unterstützung Anspruch
 erhoben. Der eine wollte dies, der
 andere das; bald hieß es eine notge-
 drungene Promenade zum anderen
 Ende des Schiffes zu machen, bald
 den kleinen Baldo auf dem Arm in
 erinnerte ich mich des herben russi-
 schen Vieles, in welchem folgender
 Passus vorkommt: Odenkriecher,
 Mamafcha, Tschajuh, drugoi kritschit,
 ja spaz! dochschu u.s.w. In solchen
 Launen lernt der Mann den Wert der
 Ehefrau kennen, d.h. wenn sie außer
 Seefrankheit ist und die ganze Kin-
 derkaskade in Hand und Fuß hält.
 Ob Schiller je mit Familie eine See-
 reise unter gleichen Umständen ge-
 macht hat, ist wohl zweifelhaft, aber
 Recht hat er doch, wenn er die Män-
 ner auffordert:

Ehret die Frauen, sie flechten und
 weben,
 Himmlische Rosen ins irdische Leben.

Was hat eine Frau und Mutter
 nicht alles zu befehlen. Wir Män-
 ner bekommen nur dann eine An-
 gabe davon, wenn wir einmal so
 ganz unvorbereitet die volle Würde ei-
 ner Mutter auf unsere Schultern
 stellen. Man kann also auch aus der
 Seefrankheit anderer einen Segen
 ziehen.

Ich habe dreimal den Atlantischen
 Ocean gekreuzt, die Ost- und Nord-
 see, das Ägäische, Schwarze und gan-
 ze Mitteländische Meer befahren.
 habe manchen Sturm miterlebt, da-
 runter den großen vom 17.—20. De-
 zember 1900, wo mein Dampfer mit
 6 Tagen Verspätung in New York
 ankam und man ihn schon nicht mehr
 erwartete, — aber ich bin noch nie
 seefrank gewesen und kann von die-
 ser Krankheit aus Erfahrung nichts
 mitteilen. Doch nach 2 Tagen war
 Meta auf einmal munter und heute
 kann sie ganz vergnügt an jene Zeit
 zurückdenken und so gehts den mei-
 sten, die seefrank gewesen:

Und ist die Reise dann am Ende?
 Wo einer erst den anderen kennt.
 Wo heit're Lust und Fröhlichkeit
 sich in jedem Herzen bereitet.
 Lust begeistert Wanderer laut
 Der m. a. Geist zurückgekehrt:
 Welch ja, ne Zeit! Welch hohe Zeit
 War's doch, trotz — aller Seefrank-
 heit!

Sonntag morgens, als die aufga-
 hende Sonne den blauen Ocean, der
 wiederum ein „Stilles Meer“ gewor-
 den, mit ihrem Licht überlute, sa-
 hen wir in der Nähe Land, grünes
 Land, — und um 10 Uhr fuhren wir
 durch das „Goldene Thor“ hinein in
 den wunderschönen Hafen von San
 Francisco. Das Schiff legte an und
 wir gingen an Land, wieder festen

Boden unter den Füßen. Wir mach-
 ten einen Spaziergang in der Nähe
 des Hafens und bis zum großen schö-
 nen Eisenbahndepot. Zu Mittwoch
 legten wir zurück, stürzten uns an
 Speise und Trank und begaben uns
 dann auf eine Besichtigungstour, ka-
 men zum „Golden Gate Park“, zum
 Strand und dem berühmten Cliff-
 Haus und sahen die Seebunde auf
 ihren Klippen. Nachten dann ein
 Tour durch verschiedene Straßen,
 sahen die Reile von dem schrecklichen
 Erdbeben 1905 und kamen abends
 müde, aber frohlich wieder zurück auf
 unser Schiff. Es ist ein schönes
 Stückchen Erde, San Francisco und
 Umgebung. Was anlässlich hier
 wirkt, sind die furchtbare viele So-
 lons oder Schanzhäuser und die re-
 chenden Gesellschaften, die man vor
 all den Jahren findet. Charakteristisch
 für diese Stadt ist noch der Luftstand,
 daß es unter seinen 450,000 Einwohnern
 nur 12,000 Glieder protestantischer
 Konfession hat, und Hunderttausende,
 die sich zu keiner Kirche bekennen.
 Welch ein Feld zu Arbeit! Wie be-
 rührt es einem so traurig, wenn
 man auf den großen Verkehrsträger
 der Welt überall merkt, wie die große
 Masse der Menschheit so gottentfernt
 geworden ist. Was ist die Ue-
 lache? Die Christen haben die Welt
 lieb gewonnen und geben solchen, die
 noch nicht Christen sind im ewigseli-
 gen Sinne des Wortes, ein so schlec-
 tes Beispiel, daß aller Respekt vor
 dem Christentum und seinen Träger-
 nern gelunden ist. Die tiefe
 fühlende Verkommenheit ganzer Na-
 tionen, auch die der amerikanischen,
 ist aber eine laute Anklage gegen die
 christlichen Kirchen und vor noch den
 Namen des Herrn lieb hat, sollte sich
 fragen: Auf, denn die Nacht wird
 kommen, da niemand widerstehen kann.
 An Hafen kann man die interessan-
 testen Studien machen. Betrachte
 aller Nationen kann man leben:
 Amerikaner, Deutsche, Schweden
 Chinesen, Japaner, Hindus, (A-
 sien) Holländer, Russen, Griechen,
 Italiener, Spanier, jedes Land und
 jede Sprache ist vertreten. Reisende
 sind es Seelen. Was treiben sie?
 Nach langen Reisen bekommen sie
 ihre freien Tage und ihre Gage und
 in wenigen Tagen verjubeln sie ihr
 lauer verdientes Geld. Es ist ein
 müder Kaufen und hört man in
 allen Sprachen Fluch und Schimpf-
 wörter. Welch ein großes Feld für
 die Gassen- und Seemannsmission.
 Und dies ist nur ein Bild menschlichen
 Glendes. Später erzähle ich noch von
 andern hier in Los Angeles.

Den Sonntag Abend verbrachten
 wir stille in unserer Kabine. Da alle
 Passagiere an Land waren, so war
 Ruhe um uns her. Die Kinder gin-
 gen bald zu Bett und wir blieben
 lange durch die offene Thür zum
 Sternbesetzten Himmel und dankten
 dem Herrn für sein Geseit auf der
 Reise und für das Schöne, das wir
 neben vielen Beschwerden doch genie-
 sen durften. — Dann legten wir uns
 nieder zur ersten Nachtruhe in Cali-
 fornia, dem schönen Wunderlande
 Amerikas. Nächstes mal E. v. u.
 unserer Reise. Mit freundlichem Gruß,
 R. W. Vahmann.

Aus den Volgalationen.

Talowa, Gouv. Saratow,
 d. 1. (14) Nov.
 Schon seit dem 14. Oktober haben
 wir Schnee und kaltes Wetter, wel-
 ches den Herbstarbeiten Einhalt ge-
 boten hat, was sich noch ein Mander
 vorgenommen hat, auf das kommen-
 de Frühjahr das Land zu beackern.
 Natürlich sind auch einige, welche ge-
 adert haben und die sind glücklich.
 Die Gemeinde hat auch immer noch
 nichts fertig gebracht. Nach meiner
 Ansicht kommen sie auch auf den Ein-
 selbes, welcher doch ein herrliches
 Leben giebt. Philipp Korbmadner
 sagte, warum hat nur die Obrigkeit
 nicht eher das Gesez herausgegeben;
 jetzt, da ich schon alt bin, da fängt erst
 das Freudenleben an. Von der
 Landkommision haben wir eine Ju-
 schrift erhalten, daß derjenige, wel-
 cher Lust hat, auf seinem Lande,
 einen Brunnen zu errichten, das Holz
 umsonst bekommen kann, was auch
 dankenswert ist. Ob dies in jeder
 Kolonie angewandt ist, weiß ich nicht.
 Aber auch da sind Beschwerden dabei,
 denn wer Holz zum bauen haben
 will, muß sich dasselbe holen und in
 manchen Orten müßte man ungefähr
 120 Werst fahren, bis man Holz an-
 gelangt ist, wo man das Holz bekom-
 men kann. Auch hatte die Obrigkeit
 gleich nach der Ernte gewisse Arbeiten
 angeordnet, durch eine Vorarbeit,
 welche in das Kolonialamt kam; es
 kam bald darauf ein Abgesandter
 welcher auch alles aufschrieb und wir
 sollten für 25,000 Rubel Arbeit kom-
 men; auch sollte die ärmere Klasse
 aufgeschrieben werden, um daran zu-
 erkt teil zu nehmen. Das war bereits
 im Monat August und jetzt sind wir
 im November, dann hieß es wieder,
 die Obrigkeit hätte uns nur 6000
 Rubel Arbeiten versprochen; aber
 auch das wird wohl noch fraglich sein
 und so kommt man schließlich wohl
 zu der Ansicht, das Beste ist, „hiff die
 selbst!“

Der ledige Heinrich Müller
 (Schmor) war in Valzer auf Besuch
 und ist von dort unversehrt fortge-
 zogen; er muß sich dann wohl in dem
 nassen Wetter erkältet haben und ist
 kurz darauf krank geworden und ge-
 storben.

Auch hatten wir hier Lösung und
 waren 57 Mann, welche sich dieses
 Jahr stellen sollten; davon waren 42
 in Amerika und 6 Mann waren un-
 tauglich, so daß im Ganzen nur 9
 Mann angenommen werden konnten.
 Die Angenommenen sind: Peter
 Spanner, Sohn des verstorbenen Jo-
 hann Adam Spanner; Lukas Win-
 becker, Sohn des Konrad; Peter Ge-
 bel, Sohn des Johannes Hof; Georg
 Rittel, Sohn des Johannes; Lukas
 Rittel, Sohn des Konrad; Johann
 Rittel, Sohn des Johannes Rittel;
 George Strauch, Sohn des Balthasar
 Strauch; und noch zwei Anders (Da-
 nis und Rittel), welche nicht hier
 wohnhaft sind.

A. Puy diene nur Radfahrer, daß
 Deine Großmutter im Februar 89
 Jahre alt wird und immer noch ge-
 sund ist.

Georg Würz kann ich mitteilen,
 daß der Weidentritt, welchen der Cri-
 stian bei der Beerdigung Deines
 Vaters sprach, folgendermaßen lautet:
 „Aufet die Arbeiter und giebt ih-
 nen ihren Lohn!“ Darauf hielt der
 Pastor noch eine zu Herzen gehende
 Rede, in welcher er den Cha-
 rakter des Verstorbenen schilderte und
 seine guten Eigenschaften lobte.

Grüße alle Freunde herzlich
 A. Würz.

„Gastfalten.“

Mit „Nimur“ von H. Wiedemann
 hat der „Gastfalten“ in seinem neu-
 sten Heft einen Treffer erzielt.
 gemacht. Die grotesken Erzählun-
 gen des Obersten Stand Quartier
 werden viele Lachmusein in Be-
 wegung setzen. Und zum Kochen ist aus-
 senk noch vieles in dem neuen Heft
 zu finden; so vor allen Dingen die
 lügenwürdige Satire „Künstler und
 Kunstler“, in der die strittigste
 der Spießbürger vor künstleri-
 schen Erzeugnissen allerhöchst durch-
 geholt wird. Zum besonderen
 Schmaus gereicht der neuen Nummer
 die Reproduktion des Gemäldes „Am
 Spinnet“ von Carl W. Schuster, das
 sich im Privatbesitz des Kaisers von
 Oesterreich befindet. Nicht nur die
 Stimmung, sondern die wunderbare
 Farbenharmonie, die in der Bild-
 gabe ganz besonders schön zum Aus-
 druck kommt, macht den Dautreiz
 dieser Illustration aus. Das gleiche
 darf von dem eigenartigen Bilde
 von Bradels „Abendgebet in der
 blauen Kammer, „Gefas“ werden.
 Auch hier ist die Aushatierung der
 blauen Farbe und die dadurch her-
 vorgebrachte Wirkung von eigenem
 Zauber.

Der Diebstahl eines Geräumten.

Der verstorbene hervorragende
 Mathematiker Henri Poincaré war
 der Gelehrte, wie er in im Buche
 steht, einfach in seiner Kleidung,
 kurzschichtig und zerstreut. Seine Zer-
 streutheit war sprichwörtlich, und er
 war der Erste, der darüber herzlich
 zu lachen vermochte. Eines Tages
 ging er von der Akademie nach Hau-
 se; mit offenem Kopfe, nachdenk-
 lich vor sich hinfinnend, schritt er
 aus, als er plötzlich gewahrt wurde,
 daß er einen — Flaschenford in der
 Hand hielt. Herr Poincaré war ein
 so wissenschaftlicher Geist, um an-
 zunehmen, daß dieser Gegenstand
 durch ein Wunder in seine Hand
 gekommen sei; es fiel ihm daher
 sofort ein, daß er ihn wahrscheinlich
 unbewußt aus der Tasche eines
 Geschäftsgenossen hatte, und er
 ging also den Weg zurück. Richtig
 fand er bald den Laden, den ihm
 die anderen vorhandenen Flaschen-
 körbe als den richtigen bezeichneten,
 und der berühmte Mathematiker
 stellte so bisfiet als möglich den „ge-
 hoßenen“ Gegenstand an seinen Platz
 zurück und ergriff dann die Flucht,
 als ob er jetzt erst geflohen hätte.

Das kleinere Uebel.

Zu früher Morgenstunden war ein
 Dieb in ein Haus an der Madison
 Allee, in New York eingedrungen und
 hatte sich unbemerkt in das Musik-
 zimmer geschlichen, als er plötzlich
 Schritte vernahm. Er schlüpfte hin-
 ter eine spanische Wand und wollte
 dort warten, bis er sich unbemerkt
 entfernen konnte.

Von acht bis neun hatte die älteste
 Tochter Geleugsunterricht.

Von neun bis zehn nahm die zweite
 Tochter ihre Klavierstunden.

Von elf bis zwölf hatte der zweite
 Sohn Geleugsunterricht.

Von zwölf Uhr fanden sich die vier
 Söhne und Töchter des Hauses in
 dem Zimmer ein, um eine Entenble-
 nummer für Gesang mit Klavier,
 Violin- und Cellobegleitung duranz-
 nehmen.

Witten in ihrer Wohnung wurden sie
 durch das Erscheinen eines jämmerlich
 ausschenden Menschen gestört, der of-
 fenbar dem Wahninn nahe war.
 „Gnade! Gnade! Haben Sie Ge-
 barmen mit mir und lassen Sie mich
 verhaften!“

Wer hilft uns, neue Leser für den „Sask.“ Courier“ gewinnen?

Alle unsere Freunde und Gönner, denen der „Courier“ ein gern gesehener Gast im Hause geworden ist, werden gewiß ihr Bestes versuchen, damit wir noch einige Tausend Leser in diesem Jahre erhalten. Es wird unter Bestreben sein, auch in Zukunft die Interessen des Volkes, der Arbeiter und Farmer ohne Parteirücksichten wahrzunehmen. Um noch mehr Lesern und ausfühlicheren Berichten in jeglicher Hinsicht bringen zu können, werden wir den „Courier“ in nächster Zeit noch vergrößern.

Ein jeder treuer Mitarbeiter ist seines Lohnes wert und haben wir für Gewinnung neuer Leser hübsche Prämien ausgesetzt:

Für Gewinnung von 2 neuen voranzahlenden Lesern.

1. Eine wirklich gute Stahlschere,

mit den Worten „Abonniert auf den „Saskatchewan Courier“ eingraviert, direkt von Deutschland importiert, ein unentbehrliches Handwerkzeug für die Hausfrau.



2. Ein vor- treffliches star- kes Messer

mit zwei Klängen und
 Eingravierung „Abon-
 niert auf den „Sask.
 Courier“. Das Mes-
 ser ist von Deutschland
 importiert. Ein jeder
 Farmer sollte ein sol-
 ches haben.

3. Regina Cyclone Souvenir-Buch, in welchem eine genaue Beschrei- bung in Wort und Bild den Lesern vor Augen geführt wird, mit vielen Abbildungen, welche Verheerungen dieser Sturm über die Stadt Regina am 30. Juni 1912 aggerichtet hat. Ein jeder Leser sollte dies Buch seinen Freunden im alten Lande zuwenden.

4. Das Ende der „Titanic“ am 15. April 1912.

Eine Schilderung der furchtbaren Schiffskatastrophe, welche die Welt je gesehen hat, das gewaltigste Un-
 glück in der Geschichte der Seeschifffahrt. Der neueste, größte, kostspieligste Dampfer der
 Welt, stieß auf seiner ersten
 Reise von Eng-
 land nach New
 York mit einem
 Eisberge zu-
 sammen und lag
 wenige
 Stunden spä-
 ter auf dem
 Boden des
 Ozeans — ein
 Riesensarg für
 über 1500
 Menschen.



Unsere Buch
 gibt in deut-
 scher Spra-
 che eine pol-
 lende Schilder-
 ung der Ge-
 nien, Auskunst
 über den An-
 laß und Ver-
 lauf der Kata-
 strophe, mit
 herzbewegen-
 den Beschrei-
 bungen einzel-
 ner Episoden,
 dann die grau-
 envollen Ge-
 lebnisse der Ge-
 retteten, bis
 das Rettungs-
 schiff „Carpa-
 thia“ sie aufnahm. Unser Buch schildert die heroischen Bemühungen, die Frauen und Kin-
 der zu retten; den Mut der Waderen, die ihr Leben für Andere opferten; das Verhalten der Mu-
 siker, die die ergreifende Hymne „Näher, mein Gott, zu Dir“ erklingen ließen, als das Riesenschiff
 in die bunte Tiefe sank. Wir lesen, wie Kinder von ihren Müttern, Frauen von ihren
 Gatten getrennt wurden, wie junge, glückliche Frauen auf ihrer Hochzeitsreise zu Witwen wur-
 den, als der furchtbare Schicksalsschlag kam. Dann folgen die grauenvollen
 Erlebnisse der Geretteten, und lesen wir über die Fahrt auf schwankenden Booten in Rasse und
 Kälte; dann über die dramatische Telegraphie, und welche wichtige Rolle sie bei der Katastrophe
 spielte; dann die vom Bundesstaat eingeleitete Untersuchung, und über die Persönlichkeiten der
 Geretteten und Umgekommenen, u. s. w. Das Buch ist reich illustriert und hat sicherlich dau-
 ernden Wert. Es sollte in keinem Hause fehlen als eine ständige Erinnerung, daß die Mensch-
 heit trotz ihrer erstaunlichen technischen Errungenschaften sich nicht überheben soll, daß das Wort
 unieres Schiller: „... Die Elemente haßen das Gebild von Menschenhand“ sich wieder ein-
 mal furchtbar bestätigt, daß aber auch die edelsten Eigenschaften, die im Menschenherzen
 schlummern, im Unglück sich bewähren: Opfermut, Hilfsbereitschaft, wertvolle Nächstenliebe.

Dieses Buch oder eine von den anderen 3 Prämien geben wir für Ge-
 winnung von zwei neuen, voranzahlenden Lesern, oder für einen neuen
 Leser und 25 Cents Zuzahlung, einschließlich Porto, registriert.

Wem es nicht möglich ist, auch nicht einmal einen einzigen neuen Leser zu gewinnen, kann
 diese obigen vier Prämien auch einzeln gegen Einzahlung von 50 Cents, einschl. Porto, erhalten.
 Also frisch an die Arbeit, Freunde, dann wird der Erfolg schon nicht ausbleiben.

Man adressiere:

Saskatchewan Courier Publ. Co., Ltd.
 Box 305
 Regina, Sask.

Einliegend \$.....

Neue Leser:

Name:.....

P. O.

Prämie: No.